

THEMA Herausforderndes Verhalten
zwischen Theorie und Praxis

LEITARTIKEL Verhaltensprobleme lassen sich in der Regel nicht durch einfache Belehrungen lösen. Mehr Ertrag versprechen Kooperationsprojekte, die Theorie und Praxis in einen Dialog bringen. JÜRIG BLICKENSTORFER

Professionelles Denken und Handeln statt Trivialisierung

«Die Seminare bei Ihnen waren mir oft zu «philosophisch», ich hätte mir mehr Praxisbezug gewünscht.» – Das Thema ist nicht neu. Seit den Anfängen klagen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen über Praxisferne der Ausbildung, Dozierende über Theorieferne der Studierenden. Wie kann man die Distanz von Theorie und Praxis überwinden?

Im Grunde ist niemand «theoriefern». Handelnd bemüht sich jeder Mensch, seinen Alltag effizient zu meistern. Dabei bedient er sich zunächst vorhandener Werkzeuge und Theorien. Wenn sie fehlen, sucht und produziert er sie selbst. So wechselt jeder nach Bedarf zwischen Alltagshandeln, Herstellen von Werkzeugen und Betrachtung aus einer höheren Perspektive. Er schafft sich «Alltagstheorien».

Distanzen können entstehen, weil sich Menschen auf einen Bereich spezialisieren. Theoretiker streiten mit Praktikerinnen über die richtige Schau der Welt und über wirklich brauchbare Werkzeuge. Versuche zur Überwindung der Distanz sind dann oft hilflos: Dozierende trivialisieren die zu vermittelnden Theorien, Studierende lernen bevorzugt Theorien, die ihre bisherige Erfahrung stützen. So entsteht in der Aus- und Weiterbildung zuweilen eine Abwärtsspirale. Am Nullpunkt der Spirale steht das Votum: «Für diese Einsicht hätte ich keinen Kurs besuchen müssen.»

Belehrungen und Kochrezepte

Das Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung der HfH will professionalisieren, nicht trivialisieren. Das geht nicht über wechselseitige Belehrung: «Ich sag Ihnen jetzt, wie es ist.» – «Bitte liefern Sie mir nur Stoff, den ich in meiner Praxis wirklich brauchen kann.»

Auch einfache Kochrezepte sind ungeeignet, sonst wäre das Phänomen längst unter Kontrolle. Herausforderndes Ver-



Kein Kind verhält sich immer auffällig. FOTO DOROTHEA HOCHULI

halten ist komplex, die Variablen lassen sich, wie in einem Kaleidoskop, zu vielfältigen Mustern anordnen: Früher hat man Kinder und Jugendliche mit Verhaltensauffälligkeit oft weggesperrt und umzogen, in den 1970er Jahren versuchte man verschiedentlich sie zu befreien und zu ermächtigen, heute werden sie manchmal schlicht ausgesessen und weitergereicht. Keines dieser Muster ist wirklich befriedigend.

Was also kann das Institut bieten, jenseits von Belehrungen und Kochrezepten? – Reflektierte und begründete Anstöße zur Unterstützung förderlicher Schulkulturen, beispielsweise über kooperative Projekte, die in diesem Heft zur Sprache kommen: In einem Pilotprojekt mit der Schule Friedheim Bubikon erproben Mitarbeitende beider Institutionen Kooperationsformen, die Theorie und Praxis wechselseitig bereichern und verändern können. Die Schule arbeitet mit dem Ansatz der «Neuen Autorität» von Haim Omer, Professor für Klinische Psychologie an der Universität Tel Aviv. Er bietet keine Rezeptsammlung, sondern lädt ein zu einem grossen Projekt, das in der Praxis von allen Beteiligten gelebt werden will.

Ähnliches gilt für den bindungstheoretisch-neurowissenschaftlich fundierten Ansatz von Prof. Dr. Henri Julius, der im zweiten Teil des Hefts thematisiert wird. Individuell abgestimmte Beziehungsangebote sollen hier dem Kind Sicherheit vermitteln und so dazu beitragen, einen angemessenen Umgang mit schulischen und sozialen Anforderungen zu finden.

PROF. DR. JÜRIG BLICKENSTORFER arbeitet im Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung. Gemeinsam mit Xenia Müller und Martin Jany leitet er ein Kooperationsprojekt mit der Schule Friedheim in Bubikon.

MASTERARBEIT

Mit Gelassenheit durch den Schulalltag

2

WEITERBILDUNG

Beziehung zuerst: Lernen braucht Sicherheit!

3

REPORTAGE

«Das ist Ausdruck von gegenseitigem Vertrauen»

4

LEHRE

Mehr Praxisnähe in der Lehre: Ein Kooperationsprojekt

6

INTERVIEW

Gegenfrage: Was erreicht man durch Sanktionen?

7

AKTUELLES

Weiterbildung und Agenda

8



PROF. SUSANNE AMFT leitet das Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung.

Liebe Leserin, lieber Leser

«Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie», diese Aussage von Kurt Lewin teilen Studierende häufig nicht. Von ihnen ist eher zu hören: «Diese Theorie ist für die Praxis nicht zu gebrauchen».

Überzeugt davon, dass theoretische Erkenntnisse und empirische Beobachtungen aus der Praxis zusammengehören, führte das Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung im März 2019 eine Tagung zum Thema «Schwieriger Fall: Gemeinsam gelingt's» durch.

Hochschuldozierende und Praxispartner haben gemeinsam aufgezeigt, welche Modelle und Handlungsansätze bei schwerwiegenden Verhaltensauffälligkeiten erfolgsversprechend sein können. Durch die unterschiedlichen Perspektiven und Diskussionen der Vortragenden konnten sich Praxis und Theorie gegenseitig bereichern.

Gemeinsam mit unserer Kooperationschule «Schule Friedheim» stellen wir in dieser Ausgabe Kooperationsprojekte vor, die erfolgsversprechend praktische Erkenntnisse, Wissen und Forschung miteinander verbinden.

Forschung für die Praxis zeichnet sich dadurch aus, dass sie Wissen zur Verfügung stellt, welches hilft, die Praxis besser zu verstehen und zu gestalten.

An der Schule Friedheim hielt auch die erfolgreiche Lichtkunsttour 2019/20. Werke von Schülerinnen und Schülern zum Thema «Zukunft der Welt» machten Integration sichtbar. Umgesetzt wird die Tour von Lichtkünstler Gerry Hofstetter, sie steht unter dem Patronat der HfH.

Mit freundlichen Grüßen
Susanne Amft

MASTERARBEIT Erfahrungen mit dem Lernen sind (auch) durch Emotionen geprägt. Wie lässt sich günstig damit umgehen? LARS MOHR

Mit Gelassenheit durch den Schulalltag

Lernen ist nicht nur Kopfsache. Denken, Fokussieren der Aufmerksamkeit, Sich-Einprägen, das gehört natürlich dazu. Aber man darf (mindestens) eine weitere Komponente nicht vergessen: die Emotionen. «Sie sind im Schulalltag häufig eine rechte Herausforderung», weiss Franziska Mayer. Die Schulische Heilpädagogin erlebt das jeden Tag: «Schüler streiten sich in der Pause und können im anschliessenden Unterricht nicht gleich viel leisten, weil der Vorfall sie zu stark beschäftigt. Andere Kinder haben Angst, den Erwartungen nicht zu genügen und wählen Aufgaben, die unter ihrem Können liegen».

Solche Beispiele zeigen, dass Lehrpersonen die Emotionen der Lernenden im Blick haben sollten. Als adaptiv, d. h. als hilfreich für das Arbeits- und das Sozialverhalten erweisen sich vor allem positiv-aktivierende Emotionen wie (Lern-)Freude oder Interesse. Negativ-aktivierende Gefühle – wie Langeweile, Ärger oder Angst – erschweren hingegen, sich Neues zu erschliessen, sei es im Klassenzimmer oder draussen. «Im Lern- und Leistungskontext sind negative Emotionen nicht vollständig zu vermeiden», betont Franziska Mayer. «Nebst Anstrengungen, positive Emotionen entstehen zu lassen und negative zu minimieren, ist es deshalb wichtig, die Lernenden in der Emotionsregulation zu unterstützen».

Der Fachbegriff bezeichnet die Fähigkeit, das eigene Gefühlsleben soweit zu steuern, dass man gut durch den Alltag kommt. Dafür gibt es unterschiedliche Techniken: zum Beispiel darüber reden, was einen mitnimmt; oder sich selbst Mut zusprechen; oder an Situationen denken, die man in der Vergangenheit gemeistert hat. «Manchmal reicht eine kurze Bewegungspause, um innere Spannungen loszuwerden», ergänzt Mayer. Emotionsregulation ist das Thema ihrer Masterarbeit. Darin berichtet sie über ein pädagogisches Projekt, das sie in einer 4. Klasse in Rapperswil durchgeführt hat. Die Autorin ging der Frage nach, ob sich die subjektiv wahrgenommene Emotionsregulation der Schülerinnen und Schüler durch Achtsamkeitsübungen aus dem MindUP-Programm verbessert.

Achtsamkeit

Achtsamkeit meint eine Haltung, die aus dem Buddhismus stammt. Im Westen findet sie meist in nicht-religiösen Kontexten Anwendung. Man definiert sie – so zitiert Mayer aus der Fachliteratur – «als ein unmittelbares, nicht-wertendes und kontinuierliches Gewahrsein der körperlichen, emotionalen und geistigen Prozesse von Moment zu Moment». Dieses aufmerksame Bei-Sich-Sein kann zu einer klareren Wahrnehmung von Emotionen führen und zu mehr Gelassenheit im Umgang mit ihnen. Für die Schule existieren mehrere achtsamkeitsbasierte Übungsprogramme, darunter



Übungen zur Achtsamkeit können bei der Emotionsregulation helfen. FOTO FRANZISKA MAYER

Zur Masterarbeit

Die Masterarbeit «Verbesserte Emotionsregulation durch Achtsamkeit?» von Franziska Mayer wurde im Juni 2018 an der HfH eingereicht. Sie ist online verfügbar über nebis.ch. Die Autorin arbeitet seit 25 Jahren in der Schule: zuerst als Primarlehrerin, dann ab 2013 als Schulische Heilpädagogin. Bis zum Sommer führt sie in Rapperswil SG eine Einführungs-klasse. Im neuen Schuljahr wird sie in der Integration tätig sein.

MindUP. «Es besteht aus 15 Lektionen, die jeweils für 45 Minuten ausgelegt sind», erklärt Franziska Mayer. Neun Lektionen hat die Heilpädagogin mit ihrer Projektklasse umgesetzt, z. B. «Achtsames Hören».

Zu Beginn des Programms und am Ende haben alle Lernenden den FEEL-KJ ausgefüllt: einen Fragebogen, der Strategien zur Emotionsregulation bei Kindern und Jugendlichen erfasst, sowohl «adaptive» (günstige) als auch «maladaptive» (ungünstige). Es zeigte sich: Über die Hälfte der Lernenden (11 von 19) gab nach den Achtsamkeitslektionen an, weniger maladaptive Strategien der Emotionsregulation zu nutzen als vorher. Sieben Schülerinnen und Schüler berichteten zudem über einen vermehrten Einsatz adaptiver Strategien. Für Franziska Mayer ist das ein erster Schritt: «Eine dauerhafte Beeinflussung der Emotionen in Schule und Unterricht ist nur zu erreichen», sagt sie, «wenn längerfristige und kontinuierliche Interventionen eingesetzt werden.»

LARS MOHR, DR. PHIL., ist Dozent im Studiengang Sonderpädagogik.

WEITERBILDUNG Auffälliges Verhalten belastet viele Lehrpersonen. Ansätze aus der Bindungstheorie helfen, die Schüler-Lehrer-Interaktionen zu verstehen und nachhaltig zu verbessern. ALEX NEUHAUSER

Beziehung zuerst: Lernen braucht Sicherheit!

Jede Lehrperson macht früher oder später Erfahrungen mit Kindern, die sich Anforderungen verweigern, mit dem Banknachbarn heftig streiten oder das Schulmobiliar beschädigen. Verhaltensauffälligkeiten werden von Lehrpersonen bei bis zu 20 Prozent der Schülerinnen und Schüler beobachtet und zählen zu den stärksten Belastungsfaktoren im Lehrberuf. Ziehen sich die schwierigen Interaktionen über einen längeren Zeitraum hin, leidet oft auch die Beziehung zueinander: Die Lehrperson nimmt den Schüler z. B. als störend wahr, umgekehrt das Kind die Lehrperson als ablehnend und missgünstig. Verfestigen und verstärken sich solche wechselseitigen Denk- und Erlebensweisen, wird ein produktiver Umgang miteinander immer schwieriger. In solchen Konstellationen einen Zugang zum Kind zu finden, setzt fundierte Verstehens- und Handlungskompetenzen auf der Beziehungsebene voraus.

Einen aufschlussreichen Beitrag dafür hat die Bindungstheorie geleistet. Sie wurde vom englischen Psychiater John Bowlby (1907–1990) begründet und geht davon aus, dass Menschen von klein auf in Situationen der Verunsicherung und Gefahr physische und psychische Nähe zu wichtigen Bezugspersonen suchen, um Schutz, Unterstützung und Trost zu erhalten.

Werden diese Bindungsbedürfnisse durch feinfühliges Verhalten angemessen beantwortet, verinnerlicht das Kind ein

durch Verfügbarkeit, Zuverlässigkeit und Unterstützung geprägtes Bild seiner Bezugspersonen, was in der Fachsprache als «sichere Bindungsrepräsentation» bezeichnet wird. Bei Schülern mit Verhaltensauffälligkeiten wurden die Bindungsbedürfnisse von den familiären Bezugspersonen oft nicht angemessen beantwortet. Ergebnisse aus der Bindungsforschung zeigen, dass sie in erhöhtem Ausmass unter Gewalt, Vernachlässigung und Beziehungsverlusten leiden und dass sich diese Erfahrungen häufig in unsicheren Bindungsrepräsentationen widerspiegeln. Unsicher gebundene Kinder haben ein Bild ihrer Bezugspersonen verinnerlicht, das durch Zurückwei-

CAS Beziehung zuerst!

Im September 2020 startet an der HfH ein Zertifikatslehrgang zur Beziehungsgestaltung mit verhaltensauffälligen Schülerinnen und Schülern, in Kooperation mit Prof. Dr. Henri Julius. Die Kursteilnehmenden werden angeleitet, in ihrer eigenen Praxis feinfühlig Interaktionen zu gestalten und bindungsgeleitete Interventionen wie Banking Time oder Symbolspiel zu erproben sowie bezüglich Wirksamkeit zu evaluieren. hfh.ch/cas

zung, Unberechenbarkeit oder Gefährdung charakterisiert ist. Sie müssen daher Verhaltensstrategien entwickeln, die im Umgang mit wenig fürsorglichen Bezugspersonen für körperliche und emotionale Sicherheit sorgen.

Feinfühlig reagieren

Im Schulalter übertragen die Lernenden ihre Bindungsrepräsentationen mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Lehrperson. Geschieht dies bei (hoch) unsicherer Bindung starr und unangepasst, verletzen die korrespondierenden Verhaltensstrategien oft die schulischen Erwartungen und beeinträchtigen das Lernen – was die Lehrpersonen als auffällig wahrnehmen. Das zeigt sich beispielsweise darin, dass Kinder, die sich vor weiterer Zurückweisung durch die Bezugspersonen fürchten, oft beziehungsvermeidendes, distanziertes oder ängstliches Verhalten an den Tag legen. Sie gehen z. B. Blick- und Körperkontakten aus dem Weg oder suchen bei emotionaler Belastung keinen Trost und keine Unterstützung bei der Lehrperson. Sind die Bezugspersonen hingegen als unzuverlässig und inkonsistent repräsentiert, drückt sich das in ambivalentem Bindungsverhalten aus: Zum einen suchen die Jungen oder Mädchen beständig die Nähe und Aufmerksamkeit der Lehrperson, z. B. in Form von Anhänglichkeit oder kleinkindlichem Ver-

halten; zum anderen reagieren sie mit offenem Ärger und Aggression, wenn ihre Bindungsbedürfnisse nicht befriedigt werden.

Verhaltensauffälligkeiten sind daher aus bindungstheoretischer Perspektive funktional zu verstehen: Sie dienen dazu, in belasteten Beziehungskonstellationen für körperliche und emotionale Sicherheit zu sorgen und machen aufgrund der (unsicheren) Bindungsrepräsentationen für das Kind subjektiv Sinn. Ein zentraler Ansatzpunkt zur Beziehungsgestaltung besteht demzufolge darin, mittels neuer Interaktionserfahrungen die Entwicklung sicherer Bindungsrepräsentationen zu fördern. Dazu sollte sich die Lehrperson dem Kind gegenüber kontinuierlich feinfühlig verhalten. Das bedeutet, dass sie die spezifischen Bindungsbedürfnisse wahrnimmt, richtig interpretiert und angemessen darauf reagiert.

Verhält sich die Schülerin aus Angst vor Zurückweisung beziehungsvermeidend und ängstlich, sollte dies wahrgenommen und anerkannt werden. Es hilft ihr, wenn sie über behutsame Interaktionen erfährt, dass ihre durch Vorsicht geprägten Bindungsbedürfnisse wahrgenommen und nicht zurückgewiesen werden. Zeigt ein Kind eher ambivalentes Bindungsverhalten, sorgen klare Abmachungen hinsichtlich Verfügbarkeit der Lehrperson oder täglich eingeplante Spiel-, Arbeits- und Gesprächssequenzen für Sicherheit.

Gerade das Auftreten von Aggressionen und Provokationen bietet eine gute Gelegenheit für neue Beziehungserfahrungen. Anstatt den Schüler zurückzuweisen oder zu bestrafen, sollte die Lehrperson z. B. adäquat Grenzen setzen und dem Kind mögliche Folgen seines Verhaltens aufzeigen. Das kann die Angst vor unberechenbaren Reaktionen der Lehrperson reduzieren und die Chance eröffnen, andere Formen des Umgangs mit Ärger zu erlernen. Die Wirksamkeit feinfühligere Interaktionen lässt sich durch spezifische bindungsgeleitete Interventionsmethoden noch erhöhen. Zu ihnen zählen beispielsweise die vom amerikanischen Sonderpädagogen Robert Pianta (University of Virginia) entwickelte Banking Time oder das von Prof. Dr. Henri Julius (Universität Rostock) adaptierte Symbolspiel mit Handpuppen oder Spielfiguren. Beide Methoden haben zum Ziel, über Spielsequenzen positivere mentale Repräsentationen des Gegenübers zu gewinnen. Sie bieten eine gute Gelegenheit für die Lehrperson, in der Wahrnehmung des Kindes als fürsorgend und feinfühlig anerkannt zu werden.

ALEX NEUHAUSER, DR. PHIL., ist Dozent im Studienschwerpunkt Pädagogik bei Schulschwierigkeiten.



Neu aufgebaute Beziehungskompetenzen tragen dazu bei, bessere Zugänge zu Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten zu finden und angemessene Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. FOTO DOROTHEA HOCHULI

REPORTAGE Beziehung, Präsenz und gegenseitige Unterstützung – das erlebt, wer das «Friedheim» besucht. Das Schulheim im Zürcher Oberland zeigt, was «Neue Autorität» in der Praxis heisst. ESTHER BANZ

«Das ist Ausdruck von gegenseitigem Vertrauen»

Die Schule ruht auf einem ländlichen Hügel und trägt den Frieden im Namen. Zwei Dutzend Kinder wohnen im «Friedheim» und gehen dort zur Schule, es hat eine Mittel- und zwei Oberstufenklassen. Die meisten Kinder und Jugendlichen sind von Sonntagabend bis Freitag da, ganz wenige sieben Tage die Woche. Friedlich ging es in der über 170-jährigen Geschichte des Schulheims nicht immer zu und her, wie die Bilder auf der Orientierungstafel bei der Einfahrt dokumentieren und wie auch die aktuelle Aufarbeitung der Schweizer Heimgeschichte belegt: Hier untergebrachte Kinder mussten auf dem Acker harte Arbeit verrichten. Und im Schulunterricht – man hatte schon früh Lehrer angestellt – gab es Zeiten einer Pädagogik, die sich ums Verstehen der anvertrauten Kinder wenig scherte. Heute steht das Schulheim für eine sehr explizite (Heil- und Sozial-) Pädagogik, die hinschaut, die Integrität des Menschen ins Zentrum stellt und sich Zeit nimmt. Schmerzvolle Erfahrungen machen sie trotzdem auch, die Kinder und die Lehrpersonen – aktuell wegen der Landi. Schulleiter Martin Jany wird gleich darauf zu sprechen kommen, im Foyer des Schulhauses.

Ein Montagmorgen ist es, halb neun, knapp nicht mehr dunkel. Sämtliche Schülerinnen und Schüler sind versammelt, ebenso das anwesende Personal aus der Schule, den Wohngruppen, der Hauswirtschaft und der Verwaltung. Die Versammlung ist das Einstiegsritual in die Woche. Manche Kinder sitzen an eine Wand gelehnt am Boden, andere in der breiten Fensterbank-Nische, wieder andere stehen. Serge* zum Beispiel. Er wird gleich vorlesen – gesammelte Gedanken verschiedener MitschülerInnen zu dem, was passiert ist; verbunden mit je einem Wunsch, die den Satz «Ich gehöre zur Schule Friedheim und ich wünsche mir ...» ergänzen. Serge also, mit heller, klarer Stimme: «Dass wir kein Bahnstabsverbot bekommen.» Und weiter, ohne je von seinem Blatt aufzublicken: «Dass keiner streitet und provoziert. Dass wir gemeinsam an unseren Zielen arbeiten. Dass wir wieder in die Landi gehen können.» Die Landi. Sie sorgt zurzeit für viel Gesprächsstoff im Friedheim. Und für viel Entbehrung. Martin Jany bedankt sich beim 13-jährigen Serge, er lobt noch kurz die konzentrierte Stimmung, das aufmerksame Zuhören. Dann geht die Gruppe auseinander, ziemlich laut jetzt, aber – irgendwie friedlich.

Mit der Landi – dem einzigen nahe gelegenen Laden mit Getränken und Essen – ist es so: Alle Kinder und Jugendlichen vom Friedheim haben dort seit kurzem Ladenverbot. Auch diejenigen, die sich stets korrekt verhalten haben. In der Landi will man die Friedheimer nicht mehr sehen. Es sei offensichtlich eine Schmerz-



grenze überschritten, sagt Schulleiter Martin Jany. Oder mehrere Schmerzgrenzen. Vor allem jene des Personals in der Landi. «Wenn ein Friedheimer der Überwachungskamera den Stinkefinger zeigt, während er gerade gut sichtbar etwas aus dem Regal nimmt und unter seine Jacke steckt – und das nicht zum ersten Mal ... da muss man sich über diese Konsequenz nicht wundern», sagt Jany. Das Verbot sorgt für grosse Betroffenheit und grossen Ärger bei denen, die damit nichts zu tun haben. «Vom Verbot und was dazu geführt hat, bin ich auch nicht begeistert», sagt Jany, «wohl aber von der pädagogischen Arbeit, die es uns ermöglicht.»

Neue Autorität im Schulalltag

Die «Friedheimer» sind Mädchen und Jungen im Schulalter, die sowohl in der Schule wie im Sozialen – zuhause – Probleme haben. «Ihrer Ankunft hier in Bubikon geht immer eine Leidensgeschichte voraus», sagt Martin Jany, der seit bald zwanzig Jahren im Schulheim arbeitet. Manche hätten ADHS, andere Depressionen, bei einigen sind die Eltern nicht in der Lage, dem Kind die nötigen Strukturen

und Grenzen zu geben. «Wir unterrichten die Kinder in der Regel bis Ende der obligatorischen Schulzeit, also bis zum Übergang ins Berufsleben.»

Seit 2019 ist die Schule Friedheim Kooperationschule der HfH. Die Idee ist, dass beide voneinander profitieren können – die Schule, indem sie ihre Themen und Fragen in die wissenschaftliche Auseinandersetzung einspeisen und mit gelehrten Fachpersonen den lösungsorientierten Austausch pflegen kann; die Hochschule zudem dadurch, dass Mitarbeitende und Studierende in Bubikon direkt (mit-)erleben und reflektieren können, wie Schule mit besonders herausfordernden Kindern und Jugendlichen funktionieren kann. Im Friedheim tauchen die Besuchenden in einen Ort ein, in dem ausnahmslos alle SchülerInnen sogenannten schwierig sind. Das ist aber nicht der einzige Grund für die Zusammenarbeit: Ein anderer ist, dass das Friedheim mit dem Prinzip der «Neuen Autorität» arbeitet. Es zu verstehen, ist nicht schwierig, es zu praktizieren – respektive als Haltung zu verinnerlichen – hingegen schon.

Entwickelt hat die «Neue Autorität» Haim Omer, Psychologieprofessor an der

Universität Tel Aviv. Aus der Erkenntnis heraus, dass es in Erziehungsfragen ein Vakuum gibt: Weder eine autoritäre, noch die sogenannte antiautoritäre Erziehung schienen den jungen Menschen nachhaltig gut zu tun. Omers erste Publikationen richteten

«Wir müssen neue Formen sozialer Strukturen finden.»

URS LÜTHI, Mittelstufenlehrer

sich an Eltern, 2012 veröffentlichte er mit Arist von Schlippe das Buch «Stärke statt Macht», an dessen Inhalt sich seither verschiedenste öffentliche Schulen orientieren, etwa in der Stadt Zürich. Im Umgang mit Kindern und Jugendlichen, deren Verhalten Lehrpersonen besonders herausfordert, haben sich Omers Ansätze bewährt. Im Kern geht es dabei, sehr kurz zusammengefasst, um Beziehung, Präsenz, Vertrauen, Transparenz – und darum, einander zur



Für Schulleiter Martin Jany sind Selbständigkeit, Integration in die Regelschule und in das Berufsleben sowie Wiedereingliederung in die Familie zentrale Ziele der Schule Friedheim.

FOTOS DOROTHEA HOCHULI



Seite zu stehen. Dass man als Erwachsener nicht alleine ist mit einem Kind respektive seinem Verhalten. Lehrpersonen respektive Schulische Heilpädagoginnen bilden sich ein Netz aus Unterstützerinnen und Unterstützern, zu denen andere Lehrpersonen ebenso zählen wie die Eltern, Verwandte, auch Schüler und weitere Personen. Friedheim-Lehrer Urs Lüthi vergleicht es mit einem Dorf. Das kennt er aus eigener Erfahrung; als Kind, das gerne Grenzen überschritt, erlebte er selber, wie verschiedenste Erwachsene hinschauten und sich erzieherisch quasi einmischten – oder einfach: Verantwortung mittragen, vom Lehrer über den Nachbarn und die Frau vom Laden bis zum betroffenen Bauern. «Heute ist alles anonym, es gibt solche sozialen Strukturen viel weniger – deshalb müssen wir neue Formen finden, ganz generell, nicht nur mit herausfordernden Kindern, aber besonders mit ihnen. Was sie brauchen, ist Beziehung, ganz viel davon.»

In Urs Lüthi's Klassenzimmer ist die Stimmung an diesem Morgen durchzogen konzentriert. Vier Jungen und ein Mädchen sitzen an Einzelpulten. In der Mitte des Raumes hat es einen grossen Tisch mit

Sitzbänken. Hier arbeitet Lüthi schon bald nach der morgendlichen Begrüssung individuell mit einzelnen Schülern. Heute zunächst mit Peter. Es geht um den Gebrauch von Temporaladverbien in der deutschen Sprache: «Mit dieser Person spreche ich manchmal, mit jener nie, mit ihr wiederum oft.» Der erfahrende Mittelstufenlehrer verortet den trockenen Grammatikstoff in seiner eigenen Jugend, bei einer nicht so

Schule Friedheim

Rund 24 normal begabte Kinder und Jugendliche mit Verhaltens- und Lernschwierigkeiten gehen im Friedheim zur Schule, in einer Mittel- und zwei Oberstufenklassen. Im Schulheim werden sie von Sozialpädagogen betreut. Im Zentrum steht die individuelle Förderung nach heilpädagogischen Grundsätzen, auch die Stärkung der Selbstkompetenz und der sozialen Fähigkeiten. Mit den Eltern ist die Schule in regem Austausch, sie lädt sie auch zur Weiterbildung.

tollen Erfahrung: «Immer wenn meine Eltern fragten, wie es in der Schule laufe, sagte ich: «Gut.» Als dann das Zeugnis kam – boah, war das peinlich. Das wollte ich nie wieder erleben.» Ehe er weiter fährt, ermahnt Lüthi einen andern Schüler, doch endlich damit aufzuhören, mit dem Ball zu spielen, denn das erzeugt ein monotones, immer wiederkehrendes Klopferäusch: «Das nervt.» Der Junge hört auf. Später arbeitet Lüthi bilateral an Deutsch-Grammatik-Übungen, bis er eine gute Viertelstunde vor Ende der Stunde Jasskarten holt. Nicht zum ersten Mal, wie sich anhand der Spielkompetenz der Schüler zeigt. Lüthi weiss: «Das Spiel ist nicht nur für die Sprache und das Rechnen gut – es fördert auch die Sozialkompetenz.»

Gegenseitiges Vertrauen

Sozialkompetenz – das ist im Friedheim zentral: miteinander zurechtkommen, so unterschiedlich die Lernenden sind. Der Sozialpädagoge Max Schläfli ist als pädagogischer Leiter für die Wohngruppen verantwortlich. Er erklärt: «Die Kinder hier sind in ihren Lernthemen und Auffälligkeiten viel heterogener als noch vor ein

paar Jahren. Es hat zum Beispiel solche, welche Mobbing Erfahrungen sowohl als Täter oder als Opfer haben und die jeweiligen Stereotypen voll erfüllen. Mit viel Sicherheit und Begleitung funktioniert der gemeinsame Alltag dennoch – das beeindruckt mich immer wieder.» Dass das Umfeld und die Gesellschaft, ebenso wie Kontexte und Situationen auf Menschen einwirken, ihr Verhalten mit beeinflussen – dieses systemische Verständnis liegt auch Haim Omers Ansätzen zugrunde. Omer gehe noch einen Schritt weiter, so Max Schläfli, «er sagt: Man kann ein Kind nicht kausal beeinflussen. Mit diesem Verständnis haben wir auch die Strafen abgeschafft, denn sie sind oftmals nur eine Form von Dressur. Nicht nachhaltig.»

Als Walter Uehli vor wenigen Jahren als Gesamtleiter neu dazu kam, schenkte er allen Mitarbeitenden Haim Omers Buch «Stärke statt Macht». Schläfli zeigte sich schnell interessiert, Jany war eher skeptisch. Einige Lehrpersonen und Sozialpädagogen wiederum befürchteten damals, mit Neuer Autorität zu arbeiten würde sie jeglicher Handlungsmöglichkeiten berauben. Keine fünf Jahre später sind sie überzeugte Verfechter der Neuen Autorität, nun auch als Kooperationsschule der HfH. Nicht nur die beiden Institutionen, sondern vor allem auch die Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen und die Lehrpersonen draussen in den Volksschulen profitieren. Denn sie sind es, die nach Werkzeugen, Ideen, neuen Wegen fragen. Woran also zeigt sich die positive Entwicklung, die das Schul- und Wohnheim mit der «Neuen Autorität» macht? Walter Uehli antwortet als Erstes: «Es sind nicht mehr 24 hibbelige Kinder, die uns zu schaffen machen, von all diesen Kindern, die überall sonst rausgefallen sind – sondern noch vier, fünf. Und ich merke, dass ich selber gelassener, ruhiger bin.» Max Schläfli: «Wir sehen tagtäglich, wie sich die Kinder gegenseitig helfen. So wie wir Erwachsenen uns gegenseitig unterstützen.» Martin Jany: «Wenn ich an heute Morgen denke, das Begrüssungsritual jeden Montagmorgen: Dass es da keine Massenschlägerei gab – das zeigt, dass sich etwas verändert hat. 24 Jugendliche in einem engen Raum, früher wären sich garantiert mindestens zwei gröber in die Quere gekommen. Auch, dass es möglich ist, mit ihnen gemeinsam über schwierige Situationen wie das Landi-Verbot zu reden, zusammen nach Lösungen zu suchen: Das war nicht immer so und ist Ausdruck von gegenseitigem Vertrauen.»

*Alle Namen von Schülerinnen und Schülern sind geändert.

ESTHER BANZ ist freischaffende Journalistin und Autorin in Zürich.

LEHRE Der Einbezug des Berufsfeldes in die Lehre ist vor allem für den Umgang mit herausforderndem Verhalten wichtig. Ein Projekt der HfH legt grossen Wert darauf. XENIA MÜLLER UND ANNETTE LÜTOLF BÉLET

Mehr Praxisnähe in der Lehre: Ein Kooperationsprojekt

Was macht Fachexpertise in der Schulischen Heilpädagogik und insbesondere, wenn es um die Lehre vom Umgang mit sogenannten auffälligem Verhalten geht, aus? Was wünschen sich Studierende, welche tagtäglich in ihrem Unterricht mit schwierigen Verhaltensweisen konfrontiert werden, von einer Expertin?

Wie im Leitartikel dieser Ausgabe beschrieben wurde, klagen Studierende seit jeher über die Praxisferne von Dozierenden, deren eigene Erfahrungen entweder mehrere Jahre zurückliegen, von kurzer Dauer waren oder gar nie gemacht wurden. Ihre Stärken liegen vor allem in der Kenntnis von Theorien und der emotionalen Distanz zum Thema, was für eine reflexive Haltung unbedingt nötig ist. Dabei besteht aber die Gefahr, dass die Komplexität von einzelnen Situationen unterschätzt wird und Studierende keine Unterstützung erhalten, aus den gelernten, theoretischen Inhalten konkrete Handlungsoptionen für ihren Unterricht abzuleiten. Lerntheoretische oder systemische Ansätze beim Umgang mit herausforderndem Verhalten zu kennen, heisst eben noch nicht, diese auch adäquat umsetzen zu können. Im Berufsalltag ist jeder Fall und jede Situation einzigartig und folgt nicht wissenschaftlich festgelegten Regeln. Neben der Vermittlung von Theorien und Konzepten muss deshalb in

der Lehre so weit wie möglich eine produktive Annäherung an die berufliche Situation der Studierenden vollzogen werden.

Theorie-Praxisbezüge sind in der Ausbildung an der HfH seit jeher zentrale Elemente: die Reflexion von eigenen Berufserfahrungen, die theoriegeleitete Diskussion von Fallbeispielen oder die Weiterentwicklung des eigenen Unterrichts durch konkrete Projekte sind solche Elemente. Ausserdem besuchen Dozierende regelmässig die Studierenden an ihrem Arbeitsort, unternehmen mit ihren Men-

Beziehung gut, alles gut?

Verhaltensprobleme sind häufig die Folge von Problemen der Lehrer-Schüler-Beziehung. Und sie lassen sich nur im Rahmen von Beziehungen wieder beheben, wie die Tagung «Erfolgreich in Beziehung sein – Bindung und Beziehung in Schule und Unterricht» vom 25. Januar 2020 zeigte. Den Tagungsrückblick mit Videointerviews mit Prof. Dr. Alexander Wettstein, PHBern, und Prof. Thomas Lustig, HfH, gibt es unter hfh.ch/tagungsrueckblick.

toratsgruppen Schulbesuche oder bieten Weiterbildungen, Beratungen und Coachings im Feld an.

Geschehen mitgestalten

Nun geht das Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung der HfH aber einen Schritt weiter: Mit dem Kooperationsprojekt zwischen dem Institut und der Schule Friedheim in Bubikon soll ein wichtiger Beitrag zum Theorie-Praxis-Transfer geleistet werden. Gemäss der dahintersteckenden Idee wird «Praxis» in die Ausbildung an der HfH und «theoriegeleitete Reflexion» in die Schule Friedheim gebracht, wodurch beide Seiten voneinander profitieren. Dies wird folgendermassen angegangen:

Dozierende gestalten im Rahmen ihres Lehrauftrags gemeinsam mit in Bubikon tätigen Fachpersonen einzelne Unterrichtssequenzen. Dadurch stehen letztere den Studierenden für Fragen und Diskussionen zur Verfügung und können Handlungsoptionen aus ihrem beruflichen Alltag einbringen. Diese können dann wiederum durch die Dozierenden mit theoretischen Konzepten in Verbindung gebracht werden, wodurch sich der Kreis schliesst.

Dies passiert beispielsweise in einem Wahlmodul zum Thema «Deeskalation im Ansatz der Neuen Autorität». Sowohl theoretische Aspekte wie das Erkennen von

Eskalationsstufen als auch konkrete Handlungsmöglichkeiten in potenziell eskalierenden Situationen werden im Wahlmodul diskutiert. Die Studierenden reflektieren dabei ihre eigene Haltung in Bezug auf herausfordernde Situationen und werden dadurch handlungsfähiger im Schulalltag. Da in der Schule Friedheim mit dem Ansatz der neuen Autorität gearbeitet wird, eignet sich das Thema des Wahlmoduls sehr gut für eine kooperative Vermittlung. In einem anderen Modul, in dem Studierende fiktive Fallbeispiele erfinden müssen, wird die Fachperson aus dem Berufsfeld beigezogen, um Rückmeldungen zu diesen Beispielen zu geben, sie zu würdigen und einen Bezug zur Realität herzustellen. Somit wird auch hier ein Beitrag geleistet, die Studierenden dabei zu unterstützen, die erlernten Inhalte im Berufsalltag anzuwenden.

Neben dem kooperativen Unterrichten in ausgewählten Modulen, finden aber auch Begegnungen im Berufsfeld statt: So haben Dozierende der HfH die Möglichkeit, sich in der Schule Friedheim während drei bis fünf Tagen persönlich weiter zu bilden. Dabei können sie beispielsweise Lektionen erteilen, Schülerinnen und Schüler gezielt unterstützen oder bei einem Besuch auf einer Wohngruppe mit den Kindern und Jugendlichen etwas unternehmen. Des Weiteren steht genügend Zeit für den fachlichen Austausch mit Schulischen Heilpädagogen und Sozialpädagoginnen zur Verfügung. Ziel ist es dabei, nicht in der Rolle des Hospitierenden zu verbleiben, sondern aktiv am Geschehen teilzunehmen und allenfalls mitzugestalten, was einen fundierteren Einblick in den schulischen Alltag ermöglicht und einen Mehrwert für die Kinder, Jugendlichen und Mitarbeitenden der Schule Friedheim haben soll.

Durch die Kooperation mit der Schule Friedheim kann die Fachexpertise von Dozierenden mit konkreten Erfahrungen aus dem Berufsfeld ergänzt werden. Mit dem Einbezug von Fachpersonen in den Hochschulunterricht wird deren beruflicher Alltag quasi ins Haus geholt. Diese zwei Elemente tragen zu mehr «Praxisnähe» in der Ausbildung bei. Das fachlich reflektierte Wissen und Können aller Beteiligten fliesst dabei in den Lehr- und Lernprozess mit ein. Die Handlungskompetenz der Studierenden rückt weiter in den Mittelpunkt, womit auch ein zentraler Beitrag zum kompetenzorientierten Lernen geleistet wird. Studierende sollen schliesslich befähigt werden, in komplexen Situationen zu handeln und dieses Handeln zu reflektieren.

Dazu braucht es eine produktive Beziehung zwischen Dozierenden und Fachleuten aus dem Berufsfeld.

ANNETTE LÜTOLF BÉLET, LIC. PHIL., und XENIA MÜLLER, DR. PHIL., sind Dozentinnen an der HfH.



Normal begabte Kinder und Jugendliche mit Verhaltens- und Lernschwierigkeiten erhalten in der Schule Friedheim in Bubikon eine individuelle Betreuung und Förderung. FOTO TOBIAS STAHEL

INTERVIEW Prof. Dr. Henri Julius forscht und lehrt zu heilpädagogischen Themen rund um die Beziehung zwischen Lernenden und Lehrpersonen – insbesondere im Kontext auffälligen Verhaltens. LARS MOHR

Gegenfrage: Was erreicht man durch Sanktionen?

Henri Julius studierte ab 1978 Sonderpädagogik und Psychologie an den Universitäten Oldenburg, Trier und Potsdam. Am Lehrstuhl Verhaltensgestörtenpädagogik der Universität Potsdam war er zudem als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Mehrmonatige Forschungsaufenthalte führten ihn 1998 und 1999 nach Kalifornien und nach Hawaii. Seit 2004 arbeitet Henri Julius an der Universität Rostock als Professor für Allgemeine Sonderpädagogik mit dem Schwerpunkt Verhaltensgestörtenpädagogik. Im Interview äussert er sich zum Umgang mit Schulschwierigkeiten, zur Bedeutung der Neurowissenschaften für den Unterricht und zur tiergestützten Pädagogik.

Aus der Praxis hören wir häufig, dass Verhaltensauffälligkeiten in der Schule zunehmen. Inwiefern teilen Sie diese Einschätzung?

Die epidemiologischen Daten weisen auf eine Zunahme von Verhaltensauffälligkeiten hin. Deshalb ist zu erwarten, dass diese Kinder auch vermehrt in den Schulen auffallen.

Sollte man sich in der Schule weniger davor scheuen, konsequent Sanktionen auszusprechen?

Gegenfrage: Was erreicht man durch Sanktionen? Man produziert Stress bei den Kindern und Stress ist negativ korreliert mit der Fähigkeit zu lernen, also kontraproduktiv für die schulische Entwicklung von Kindern. Das hat schon Skinner (1904–1990, Psychologie-Professor an der Harvard-Universität) im Rahmen seiner Forschung zur Lerntheorie in den 40er Jahren erkannt.

Viele Lehrpersonen erklären Verhaltensauffälligkeiten mit prekären Familiensituationen. Machen es sich die Lehrpersonen damit zu einfach?

Menschliche Entwicklung vollzieht sich im Wesentlichen im Kontext von Beziehungen. Die wichtigsten und nachhaltigsten Beziehungen sind die Beziehungen zu den primären Bindungsfiguren (in der Regel die Eltern), die damit einen massgeblichen Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder haben. Aber auch sekundäre Bezugsfiguren wie Lehrerinnen und Lehrer haben einen grossen Einfluss auf die Entwicklung der ihnen anvertrauten Kinder, wie die berühmte Meta-Analyse von Hattie zeigt. Vor diesem Hintergrund machen es sich Lehrpersonen also zu leicht, wenn sie die Ursache von Verhaltensauffälligkeiten ausschliesslich in familiären Kontexten verorten.

In den vergangenen Jahren ist die Perspektive der Neurowissenschaften populärer geworden. Inwiefern hat diese Perspektive Bedeutung für die



Sichere Bindungsrepräsentationen zu den Eltern erleichtern die Schullaufbahn.

FOTO: REBECCA N. MOHR

Pädagogik im Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung?

Jedliches menschliche Verhalten hat auch eine neurobiologische Basis. Diese beiden Ebenen sind untrennbar miteinander verbunden. Der zu beobachtende Trend, dass pädagogische Interventionen direkt aus den Ergebnissen der Neurowissenschaften abgeleitet werden, greift aus meiner Perspektive jedoch zu kurz. Da Verhalten, Erleben sowie deren neurobiologische Basis miteinander verknüpft sind, bedarf es einer Integration der beteiligten Bezugswissenschaften, von der wir noch weit entfernt sind. Unsere Arbeitsgruppe aus Sonderpädagogik, Neurowissenschaften und Psychologie hat sich auf diesen Weg gemacht.

Lassen sich daraus konkrete Vorgehensweisen für die Praxis ableiten?

Ja, aber nur vor dem Hintergrund der skizzieren Zusammenhänge. Ein Beispiel: Hat ein Kind Stress, ist dies ein psychologisches

zuweilen belächelt. Was halten Sie dem entgegen?

Aufgrund der gemeinsamen evolutionären Vergangenheit teilen Menschen und höher entwickelte Säugetiere psychologische und neurobiologische Mechanismen sowie anatomische Strukturen, die zum Beispiel der Regulation von Sozialbeziehungen zugrunde liegen. Das Wissen um diese Zusammenhänge lässt sich nutzen, um insbesondere Hunde für den Aufbau von adaptiven Beziehungen zu Kindern zu nutzen, die in zwischenmenschlichen Beziehungen – etwa durch elterliche Gewalt – traumatisiert wurden. Hat ein betroffenes Kind Körperkontakt zu einem solchen Hund, zum Beispiel indem es ihn streichelt, wird beim Kind ein Hormon freigesetzt, das seinen Stress reduziert und es beziehungsöffener macht. Diese veränderte neurobiologische Regulation lässt sich nun wieder nutzen, um eine zwischenmenschliche, adaptive Beziehung aufzubauen, die Vorbedingung für eine gelingende schulische Entwicklung ist. Aus dieser Perspektive, um das etwas provokant zu formulieren, ist ein rein und ausschliesslich pädagogischer Zugang zur Arbeit mit Kindern, die in ihrer Entwicklung familiären Gewalt-, Verlust- und Vernachlässigungserfahrungen ausgesetzt waren, eher naiv.

Im Kontext von Verhaltensauffälligkeiten wird das Thema Inklusion kontrovers diskutiert. Wo sehen Sie Chancen und Risiken?

Die schulische Inklusion von Kindern mit Förderbedarf in der sozialen und emotionalen Entwicklung kann sehr gut gelingen, wenn die Lehrpersonen ein hohes Mass an Professionalität für diese Aufgabe mitbringen. Sind Lehrpersonen nicht oder nur unzureichend auf diese Aufgabe vorbereitet, zeigt sich ein gegenteiliger Effekt.

Worauf sollte die Ausbildung Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen Wert legen?

Aus den bisherigen Antworten dürfte deutlich geworden sein, dass aus meiner Perspektive die Qualität der Lehrer-Schüler-Beziehung eine zentrale Variable für die schulische Entwicklung von Kindern darstellt. Neben den klassischen Inhalten der Methodik und Didaktik sollten die Kompetenzen zum Aufbau entwicklungsfördernder Lehrer-Schüler-Beziehungen als eine dritte Säule fest in der Ausbildung von Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen verankert werden.

LARS MOHR, DR. PHIL., ist Mitarbeiter am Institut für Behinderung und Partizipation. Das Interview wurde schriftlich geführt.

FILMTIPP Hilary Swank als engagierte Lehrerin, die ihren Schülerinnen und Schülern das gibt, was sie schon immer gebraucht haben – eine Stimme.

Freedom Writers



Mit viel Hoffnung und einer grossen Portion Idealismus tritt Erin Gruwell ihre Stelle an einer kalifornischen Schule an. Doch vom ersten Moment an wird die junge Lehrerin mit einer herausfordernden Situation konfrontiert: Das Klassenzimmer ist für die Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft nur ein weiterer Ort ihres tagtäglichen, von Diskriminierung, Hass und Intoleranz geprägten Überlebenskampfes. Das einzige, was sie gemeinsam haben, ist ihr Hass aufeinander.

Totale Lernverweigerung, Gewalt und rassistische Bandenkriege dominieren den Schulalltag. Erst ein unkonventionelles Tagebuch-Projekt der Lehrerin beginnt die Widerstände und Blockaden der «nicht-

erziehbaren Risikoschüler» zu lösen. Schreiben wird für die Jugendlichen zu einem Akt der Befreiung aus einem scheinbar vorgezeichneten, alternativlosen Schicksal. Als «Freedom Writers» treten sie solidarisch gegen Intoleranz und für soziale Gerechtigkeit ein.

Basierend auf einer wahren Geschichte und unterstützt von einer Besetzung von Erstlingsschauspielern, die aus ihren tatsächlichen Erfahrungen auf der Strasse schöpfen, lehrt uns Oscarpreisträgerin Hilary Swank als Erin Gruwell eine wichtige Lektion über Toleranz und Vertrauen.

Drama USA (2007), 123 Minuten.
Online oder auf DVD erhältlich.

Aktuelles

Zusatzausbildungen

Juli 2020

– CAS I:GLU – Inklusion: Gemeinsam lernen im Unterricht (2020-06)

September 2020

– MAS Klinische Musiktherapie 2020–2024 (2020-01)
– CAS Effektive Förderung bei LRS (2020-03)
– CAS Beziehung zuerst! Bindungsgeleitete Interventionen bei Verhaltensauffälligkeiten (2020-04)
– CAS Schulführung und Inklusion (2020-05)

Frühling 2021

– CAS Förderung bei Rechenschwäche

Ausgewählte Weiterbildungskurse

Mai 2020

– Lernfortschritte sichtbar machen – eigene Lernfortschritte erkennen und beurteilen (2020-29)
– Herausforderndes Verhalten verstehen: Handlungsmöglichkeiten finden (2020-23)
– Frühe Förderung auf der Basis des TEACCH®-Ansatzes (2020-19)
– Mathematikunterricht inklusiv: Anforderungen und Möglichkeiten (2020-34)

– FOKUS – Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten und Unaufmerksamkeit in der Schule adäquat fördern (2020-62)
– Bildungsplanung für Lernende mit Beeinträchtigungen (2020-37)
– Einführung in die Förderplanung mit dem WFPplus (2020-63)

Juni 2020

– Frühförderung von Kindern mit Down-Syndrom (2020-18)
– Handlungsorientierte Sprachförderung für Kinder im Kindergartenalter (2020-49)
– Kreatives Stressmanagement mit Tanz- und Bewegungstherapie (2020-58)
– Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Down-Syndrom im Schulalter (2020-54)

Juli 2020

– Teamentwicklung in der integrativen Schule als Führungsaufgabe (2020-61)

September 2020

– Wenn das Trauma mit im Schulzimmer sitzt (2020-51)
– Der Atem als Türöffner: Einführung in die ressourcenorientierte Atemarbeit nach Prof. I. Middendorf (2020-55)
– Workshop «Transfer» bei Menschen mit Mehrfachbehinderung (2020-57)

– So gelingt der Berufseinstieg! Erfolgreiche Vorbereitung an Regelschulen (2020-40)
– Förderplanung mit dem WFPplus – für Fortgeschrittene (2020-64)
– Spielend vernetzen: Kinder in gelingende Beziehungserfahrungen führen (2020-53)
– Berufseinstieg Psychomotoriktherapie: Praxisberatung (2020-13)
– Lehrplan 21: Psychomotorische Prävention und Therapie (2020-15)
– Frühförderung bei Kindern psychisch vulnerabler Eltern (2020-17)
– Wilde Kinder: Störungen der Emotionsregulation in den ersten 5 Lebensjahren (2020-16)
– Methodenkombinierte Stottertherapie mit Kindern und Jugendlichen (2020-12)
– Workshop «Guten Appetit»: Essen und Trinken mit Menschen mit einer Mehrfachbehinderung (2020-56)
– Unterrichtsinteraktionen besser verstehen und fördern (2020-44)

Onlinekurse (ohne Präsenztage)

– Sonderpädagogik für Schulleitungen – kompakt
– COPE-B: Coaching in Aphasiegesprächen

– Neurowissenschaften und Heilpädagogik
– 1 x 1 der Heilpädagogik
– ADHS
– Verhaltensprobleme erkennen und lösen
Mehr Informationen und gratis Testmodul finden Sie unter onlinekurse.hfh.ch

HfHkompakt

Heilpädagogische Fachinhalte multimedial auf den Punkt gebracht: mit Video, Infografik, Bildserien und kurzen Texten. Aktueller Fokus: Integration. Der Klick lohnt sich! kompakt.hfh.ch

Anmeldung

Bestellen Sie unser Weiterbildungsprogramm 2020 über weiterbildung@hfh.ch. Alle Informationen finden Sie auf unserer Website unter hfh.ch/weiterbildung.

Veranstaltungen

Studieninformation am 1. April 2020

Infotag Bachelorstudiengänge
Dozierende der HfH informieren über das Studium der Logopädie, Psychomotoriktherapie und des Gebärdensprachdolmetschens. Von 15.00 bis 17.00 Uhr.

Studieninformation am 13. Mai 2020

Infotag Masterstudiengang Sonderpädagogik
Dozierende der HfH informieren über das Studium der Sonderpädagogik mit den Vertiefungsrichtungen Schulische Heilpädagogik und Heilpädagogische Früherziehung. Von 15.00 bis 17.30 Uhr.

Buchvernissage am 14. Mai 2020

«Und dann schreit sie Orts-tarif!» von Johanna Krapf

Wie fühlen sich Menschen, deren Kopf sich immer wieder ruckartig nach hinten dreht, die sich selbst in der Öffentlichkeit schreien hören oder die unwillentlich provozierende Äusserungen von sich geben? In ihrem Buch stellt Johanna Krapf neun Tourette-Betroffene vor. Von 18.00 bis 19.00 Uhr.

Vortrag am 19. Mai 2020

Wann und wie kommt die Sprache in den Kopf?

Spätestens mit der Geburt bilden sich in den sprachrelevanten Hirnregionen funktionelle Lateralisierungen heraus, die einen Einblick in die Mechanismen des frühen Spracherwerbs ermöglichen. Ab 19.00 Uhr.

Tagung am 11. und 12. September 2020

Motivation und Selbstregulation unter erschwerten Bedingungen

Befunde der Interventionsforschung – Hinweise für die Praxis

Auch Schülerinnen und Schüler mit Lernschwierigkeiten können im Unterricht motiviert sein – sofern sie sich als kompetent erleben, über Lernstrategien verfügen und sozial integriert sind. Die Tagung vermittelt theoretische Ansätze, aktuelle Forschungsbefunde und praxisnahe Informationen darüber, wie heilpädagogische Fachpersonen und Lehrpersonen diese Gruppe von Lernenden im Alltag wirksam unterstützen können.

HfH-Round-Table

Wie gelingt es trotz Mangel an Fachpersonen das heilpädagogische Know-how zu sichern? Ein Ansatz: Die heilpädagogische Fachperson übernimmt vermehrt Beratung. Diskussion mit Expertinnen und Experten über diese und andere Möglichkeiten. Am Samstag, den 13. Juni 2020 von 9.00 bis 10.30 Uhr.

Anmeldung und weitere Informationen unter hfh.ch/roundtable

Impressum

heilpädagogik aktuell
Magazin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich, ISSN 2235-0055

Auflage

8000 Exemplare

Erscheinungsweise

Jeweils März, Juni und November

Herausgeber

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
Schaffhauserstrasse 239
Postfach 5850
CH-8050 Zürich
T +41 (0)44 317 11 11
hfh.ch

Verantwortlich

Barbara Fäh, Prof. Dr.

Konzept

Sabine Hüttche, MSc; Lars Mohr, Dr. phil.

Redaktion

Sabine Hüttche, MSc (Redaktionsleitung); Nora Kasper, BSc; Lars Mohr, Dr. phil.

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Susanne Amft, Prof.; Esther Banz; Jürg Blickenstorfer, Prof. Dr.; Franziska Mayer, MSc; Annette Lütolf Bélet, lic. phil.; Lars Mohr, Dr. phil.; Xenia Müller, Dr. phil.; Alex Neuhauser, Dr. phil.

Gestaltung

Bodara GmbH, Büro für Gebrauchsgrafik, bodara.ch

Fotografie

Martin Guggisberg (S. 2); Dorothea Hochuli (S. 1, 3, 4, 5); Franziska Mayer (S. 2); Rebecca N. Mohr (S. 7); Tobias Stahel (S. 6); Universal Pictures International Switzerland (S. 8)

Druck

Peter Gehring AG, petergehring.ch

Hinweis

Wegen der besseren Lesbarkeit verwenden wir geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder abwechselnd die weibliche und männliche Form.

Abonnement

Ein Abo von «heilpädagogik aktuell» bestellen Sie kostenlos über hfh.ch oder redaktion@hfh.ch.